

Heft 9/2012

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck

germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

Editorial VII

Jahresversammlung der SAGG (Basel, 5. November 2011)

REGULA SCHMIDLIN Zum Erzählerwerb aus linguistischer Sicht: Narrative Strukturen in Monolog und Interaktion	1
RÉJANE GAY-CANTON Wenn Heiden und Juden den Christen zum Beispiel werden. Zur Kontroverse um die Empfängnis Marias im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit	15
YEN-CHUN CHEN Das Alte und das Neue im ›Rappoltsteiner Parzifal‹. Komplementarität als kohärenzstiftendes Moment in mittelalterlichen Graldichtungen	29
MARIO WICKI Gibt es ein Schweizer Standarddeutsch? Pro und Contra	35

Aktuelle Editionsprojekte in der Schweiz

PETER STOCKER Adressaten und Adressierungen in Robert Walsers Briefen und ihre editorische Behandlung in der Kommentierten Berner Ausgabe (KBA)	57
ULRICH WEBER Vernetzungen: Die textgenetische Edition des ›Stoffe‹-Projekts von Friedrich Dürrenmatt im Umfeld anderer Nachlass-Editionen	79
MAGNUS WIELAND / SIMON ZUMSTEG Hermann Burgers ›Lokalbericht‹. Von der Archivfiktion zur Archivedition	91

Buchbesprechungen

Wolfram von Eschenbach. Ein Handbuch, hg. v. Joachim Heinze (ULRICH MÜLLER)	111
Susanne Knaeble: Höfisches Erzählen von Gott. Funktion und narrative Entfaltung des Religiösen in Wolframs ›Parzival‹ (MICHAEL DALLAPIAZZA)	117

Gottfried von Straßburg. <i>Tristan und Isold</i> , hg. v. Walter Haug und Manfred Günter Scholz (NATHANAEL BUSCH)	121
Wigamur. Kritische Edition – Übersetzung – Kommentar, hg. v. Nathanael Busch (CHRISTIAN KIENING)	124
Björn Reich: Name und <i>maere</i> . Eigennamen als narrative Zentren mittelalterlicher Epik (GERT HÜBNER)	127
Reinhard Hahn: Geschichte der mittelalterlichen deutschen Literatur Thüringens (FRITZ PETER KNAPP)	131
Stefan Seeber: Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200 (CORINNA VIRCHOW)	134
Christian Kiening: <i>Unheilige Familien</i> . Sinnmuster mittelalterlichen Erzählens (JUSTIN VOLLMANN)	139
Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts, hg. v. Theodor Nolte / Volker Schupp (HOLGER RUNOW)	142
Tobias Lüpkes: <i>Varianz</i> . Studien zu einer kulturellen Verortung am Beispiel Walthers von der Vogelweide (JUDITH LANGE)	148
Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur, hg. v. Hartmut Bleumer / Caroline Emmelius (GABRIEL VIEHHAUSER)	150
Rezeptionskulturen. Fünfhundert Jahre literarischer Mittelalterrezeption zwischen Kanon und Populärkultur, hg. v. Mathias Herweg / Stefan Keppler-Tasaki (CHRISTOPH HUBER)	164
Wissenstransfer im Deutschunterricht. Deutsch-jüdische Literatur und mittelalterliche Fachliteratur als Herausforderung für ein erweitertes Textverstehen, hg. v. Thomas Bein / Hans Otto Horch (KATHRIN CHLENCH)	168
Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. v. Andreas Gardt / Mireille Schnyder / Jürgen Wolf (LYDIA WEGENER)	171
Helmut Birkhan: <i>Nachantike Keltenrezeption</i> . Projektionen keltischer Kultur (YEN-CHUN CHEN)	176
Simon Zumsteg: <i>«poeta contra doctus»</i> . Die perverse Poetologie des Schriftstellers Hermann Burger (JULIAN REIDY)	179
Autorinnen und Autoren	187



Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hg., übersetzt und kommentiert von Theodor Nolte / Volker Schupp. Reclam, Stuttgart 2011 (RUB 18733). 515 Seiten. ISBN 978-3-15-018733-3.

Erstmals liegt eine erschwingliche Anthologie zur mittelhochdeutschen Lyrik vor, die sich ausschliesslich der Gattung strophischer Sangeskunst widmet: der Sangspruchdichtung. Mit neuhochdeutschen Übersetzungen, Kommentaren und einem in die Gattung einführenden Nachwort ist sie – auch wenn das nirgends explizit formuliert wird – für Studierende und für die Benutzung im akademischen Unterricht konzipiert. Damit wird eine

schon lange zu beklagende Lücke geschlossen, denn die Sangspruchdichtung führt (nicht mehr so sehr in der Forschung,¹ wohl aber in der Lehre) noch immer ein Schattendasein gegenüber dem beliebteren Minnesang. Das ist eigentlich erstaunlich, denn anders als jener unterliegt sie keinerlei thematischen Begrenzungen, und als von Fahrenden betriebene didaktische Dichtung zeugt sie inhaltlich von deren Existenznöten, aber auch von ihrem künstlerischen Selbstbewusstsein und ihrer Berufung zur moralischen Unterweisung in allen weltlichen wie geistlichen Belangen. Mit solchen lebensweltlichen Bezügen, belehrenden und kommentierenden Ausgriffen in potentiell alle Wissensbereiche ist diese Dichtung geeignet, Einblicke in mittelalterliche Denkweisen sowie auch in einen ganz eigenen, zudem auf sängerische Konkurrenz gegründeten, literarischen Betrieb zu gewähren.

Die Sammlung umfasst in breiter, repräsentativer Auswahl das gattungsgeschichtlich produktive 13. Jahrhundert mit den wichtigen Eckpfeilern Walther von der Vogelweide (um und kurz nach 1200) und Frauenlob (gest. 1318). Sie ist sinnvollerweise nicht nach Autorencorpora, sondern thematisch geordnet.² Untergliedert wird in neun Themenbereiche: I. <Religion> mit Gebetslyrik, biblischen Exempla, allegorischer Tierdeutung etc. – II. <Politik>, in der grundlegenden Definition ULRICH MÜLLERS also solche Strophen, die «wertend und mit Tendenz [...] aktuelle und bestimmte Ereignisse, Probleme, Orte und Personen der geistlichen und weltlichen Macht»³ behandeln, unterteilt in einen sozusagen makroskopischen und mikroskopischen Bereich: a) <König, Reich

1 Allen voran ist die unvergleichliche Gesamtheuristik zu nennen, die jetzt das RSM bietet: Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts, hg. v. HORST BRUNNER / BURGHART WACHINGER, 16 Bände (in 17), Tübingen 1986 – 2009.

2 Damit stellt sie sich an die Seite der kurz zuvor ebenfalls bei Reclam erschienenen vorzüglichen neuen Minnelyrikanthologie: Minnesang. Mittelhochdeutsche Liebeslieder. Eine Auswahl. Mhd./Nhd., hg., übersetzt und kommentiert v. DOROTHEA KLEIN, Stuttgart 2010.

3 ULRICH MÜLLER: Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters, 2 Bände, Göttingen 1974 (GAG 55/56), S. 8.

und Papst» und b) «Preisstrophen/Totenklagen»; letzteres hätte man wohl auch unter «Panegyrik» fassen können. – III. «Spielmännisches»: Gemeint sind die Selbstthematizierungen der Fahrendenexistenz, in denen es auch darum geht, sich von anderen «Spilleuten» abzugrenzen (sehr anschaulich etwa in der katalogartigen Aufzählung des Kanzlers, Nr. 26), ein existentielles Problem der auf Lohn angewiesenen Dichter. – Abschnitt IV. «Gnomik» versammelt Weisheits- und Lebenslehren allgemeinerer Art. – V. «Sänger unter sich» widmet sich den sängerischen Interaktionen, die WACHINGER unter dem Schlagwort «Sängerkrieg» untersucht hat.⁴ Neben polemischen Angriffen (Stolle gegen Hardegger, Rumelant gegen Marner und Singauf etc.) und allgemeiner Kollegenschelte (Boppe, Nr. 8), findet sich hier z. B. auch Rumelants rühmender Nachruf auf den ermordeten alten Marner (Nr. 13). – VI. «Tugendlehre, Hoflehre, Hofkritik» bildet mit 39 Strophen den umfangreichsten Abschnitt. Mindestens hier wird auch deutlich, dass die Abgrenzung nicht immer trennscharf sein kann: Zur Tugendlehre gehört das Lob höfisch-ritterlicher Qualitäten, wobei der Fürstentugend der *milte* eine zentrale Stellung zukommt. Solches Lob ist für die *gernden* Fahrenden nicht ohne Selbstzweck und berührt sich insofern mit der Thematik in III. – Abschnitt VII. «Kunst» zeigt das Verhältnis der Dichter zu ihrer *kunst* (im Sinne von lat. *ars*), auch in Abgrenzung zu anderen (prominent: Frauenlobs Selbstrühmung, Nr. 13); noch eine weitere, für die Sangspruchdichter des 13. Jahrhunderts wichtige Abgrenzung wird sichtbar: In Friedrichs von Sonnenburg Hymne auf die «heilige Kunst» (Nr. 10) scheint die Auseinandersetzung mit den Mendikanten auf, die seit dem vierten Laterankonzil als auf Almosen angewiesene volkssprachige Wanderprediger in direkte Konkurrenz zu den fahrenden Sängern treten. – VIII. «Minne, Frau, Ehe» zeigt eine gewisse thematische Überschneidung zum Minnesang, aber auch die diskursive Abgrenzung der Sangspruchdichtung davon. Wichtigster Kronzeuge ist hier Reinmar von Zweter mit sieben (von 24) Strophen. Man vermisst wenigstens Auszüge aus dem *wîp-vrouwe*-Streit um Frauenlob; die Frage, welcher Bezeichnung die höchste Ehre gebühre (zuerst bei Walther L. 48,38 aufgeworfen) wird hier in einer Strophe des Meissners (Nr. 21) angerissen. – Der letzte Themenblock IX ist mit «Unterhaltung» überschrieben und untergliedert in a) «Rätsel», b) «Priameln», der mit vier Strophen kürzester Abschnitt, dem als einzigem kein inhaltliches, sondern ein formales Abgrenzungskriterium zugrunde liegt, und c) «Sinn und Unsinn», wo neben Walthers komischer Apostrophe an «Frau Bohne» die Unsinnstrophen Reinmars von Zweter und des Marners stehen.

Die insgesamt 224 Strophen sind gut ausgewählt und geben einen repräsentativen Überblick über die Gattung. Orientierung entsteht dadurch, dass jede Strophe eine Überschrift erhält, die auf den Inhalt deutet (in Abschnitt IXa

⁴ BURGHART WACHINGER: Sängerkrieg. Untersuchungen zur Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts, München 1973 (MTU 42).

nicht durchgängig). Ausgewogen ist auch die Auswahl der Dichter. Neben dem ›Klassiker‹ Walther von der Vogelweide kommen vor allem die Dichter mit etwas breiterem Œuvre, die sonst hinter ihm in der ›zweiten Reihe‹ stehen (Reinmar von Zweter, Friedrich von Sonnenburg, Bruder Wernher, Boppe, Kanzler, Marner, Meissner, Konrad von Würzburg, Rumelant von Sachsen) gut zur Geltung, daneben aber auch die ›klein(er)en‹ Dichter wie Höllefeuer, Hardegger, Geltar, Kelin und viele andere. Frauenlob hingegen kommt mit nur einer Strophe zu kurz.

Abgerundet wird der Band durch knappe ›[b]iographische und literaturgeschichtliche Angaben‹ zu den rund 40 zitierten Dichtern sowie ein Handschriftenverzeichnis (nicht ganz vollständig; es fehlen u. a. die Büdinger Fragmente der sog. Schönrainer Liederhandschrift T, vgl. IV,3). Das Nachwort stellt knapp aber verständlich und konzise die Frage der Gattungsabgrenzung, skizziert die Forschungsgeschichte, perspektiviert die grösseren thematischen Zusammenhänge, deutet den gattungsgeschichtlichen Übergang zum Meistersang an und bietet schliesslich Bemerkungen zur Aufführung und zur Form. Es folgen ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis sowie ein Autorenregister zu den Texten.

Der erste Eindruck: Idee, Anlage und Auswahl sind ausdrücklich zu loben. Man freut sich auf den Band. Aber: Sobald man ihn intensiv benutzt, erweisen sich diese ersten Beobachtungen als Vorschusslorbeeren, deren Versprechen nicht eingelöst wird. Wo man hinschaut, weisen Text und Kommentar handwerkliche Schwächen, Lücken, Ungereimtheiten und Fehler auf. Das beginnt mit der Darbietung der Texte. Sie werden nicht aus den Handschriften neu ediert, sondern übernommen aus den vorhandenen Standardausgaben.⁵ Das ist an sich legitim, auch wenn es durch die verschiedenen Editionsverfahren mit unterschiedlichen methodischen Voraussetzungen (Konjekturen und deren Kennzeichnung, Normalisierungen, Lesehilfen etc.) zu einer Heterogenität führt, die den Lesefluss, besonders für Studierende, erschwert. Vor allem aber ist das Verfahren nicht konsequent durchgehalten. Verwundern muss, dass einige jüngere Ausgaben nach Ausweis der Kommentare zwar zur Kenntnis genommen, aber für die Textabdrucke nicht herangezogen wurden. Das betrifft v. a. Boppe, dessen Œuvre in der guten Edition von HEIDRUN ALEX vorliegt,⁶ sowie die Kompilation ›kleinerer‹ Spruchdichter von ESTHER COLLMANN-

5 Walther von der Vogelweide folgt (meistens, vgl. aber V,2) der Reclam-Edition SCHWEIKLES, nicht CORMEAUS Überarbeitung der LACHMANN-Ausgabe, auf deren kanonische Zählung leider nicht immer verwiesen wird, obwohl sie auch sonst im Kommentar als Referenzsystem verwendet wird. Reinmar von Zweter ist nach ROETHES Ausgabe abgedruckt, Bruder Wernher nach SCHÖNBACH, der Meissner nach OBJARTEL, Friedrich von Sonnenburg nach MASSER etc.; der Wilde Alexander, der Kanzler und weitere nach der KRAUS'SCHEN Liederdichtersammlung (KLD).

6 HEIDRUN ALEX: Der Spruchdichter Boppe. Edition – Übersetzung – Kommentar, Tübingen 1998 (Hermaea N.F. 82).

WEISS.⁷ Warum diese Editionen gemieden werden, wird nicht begründet. Wie inkonsequent *in praxi* damit umgegangen wird, lässt sich an Boppe zeigen: Manchmal folgt der Text der überholten Ausgabe von TOLLE (III,15), manchmal ist er aus den Handschriften neu erarbeitet (III,16 nach J; III,17 nach C), dann wiederum wird das behauptet (z. B. V,8), ein genauer Vergleich zeigt aber, dass die Textwiedergabe, zwar mit geringer Abweichung, doch bis in Details der als Betonungshilfen gesetzten Akzente der Ausgabe von ALEX gleicht. IV,13 folgt angeblich der Kolmarer Liederhandschrift (k), wo der Text mit eini-ger (überschaubarer) Varianz zweimal überliefert ist. Der Vergleich mit ALEX, die auch eine genaue Dokumentation der Textzeugen bietet, zeigt jedoch, dass der gebotene Text wie dort der Handschrift m folgt (bei ALEX: Sigle R).

Manchmal muss noch auf die alte <Minnesinger>-Ausgabe VON DER HAGENS (HMS) von 1838 zurückgegriffen werden, die ggf. an den Handschriften überprüft und revidiert wird – was sich zuweilen als peinliche Verschlimmberung erweist. Augenfällig wird das z. B. an mehreren Strophen Rumelants von Sachsen: In IIa,20, einer Klage über korrupte Rechtssprechung, lautete v. 7 in HMS *ich zige nieman nihtes*; hier dagegen *ich nerzige nieman nihtes*. Der *codex unicus*, die Jenaer Liederhandschrift, hat aber *ich ðe tzige neman nictes*: das *ne* ist vom Schreiber getilgt, was die Herausgeber ignoriert oder nicht erkannt haben – zudem können sie offenbar handschriftliches *t* nicht von einem *r* unterscheiden. Dem handschriftennahen Text der alten Ausgabe wäre also zu folgen gewesen. Schlimm ist auch, wenn der HMS-Text übernommen wird, allerdings mit Lesefehlern, von denen zu vermuten ist, dass die Frakturschrift der alten Anthologie fehlgedeutet wurde: In IIb,6 sowie in IIb,7 ist jeweils der Eingang falsch (*Du* statt *Nu* bzw. *An* statt *Nu*); in III,23,5 steht *lesen* statt richtigem *gesen* (mhd. *gesehen*, was auch übersetzt ist); in III,24,2 steht falsches *berueret* statt *verkeret* (auch hier richtig übersetzt); in VII,6,5 *di* statt *bi*. Die Fehlerliste liesse sich noch fortsetzen.⁸ Überhaupt steht das Verfahren im Widerspruch zur Prämisse (S. 362), die Texte würden nach der Leithandschrift J hergestellt, was gleich in den ersten Rumelantstrophen (der Einhornallegorese I,13/14) ad absurdum geführt wird, denn hier geht der aus HMS zitierte Text seinerseits auf C als Leithandschrift zurück. Ganz kurios wird es in IIb,6,13, wenn von der Hagens Konjektur (*nu han ich ofte gehoeret sagen*) gegen die Handschrift (J: [...] *hort gesaget*) beibehalten wird mit dem Argument, «den Reim nicht zu stören» (S. 392), wobei im Gegenteil J den richtigen Vierreim

7 ESTHER COLLMANN-WEISS: Kleinere Spruchdichter des 13. Jahrhunderts. Der Hardegger – Höllefeuer – Der Litschauer – Singauf – Der Unverzagte, Stuttgart 2005 (ZfdA Beiheft 5).

8 Transkriptionsprobleme bereitete offenbar auch der Akzentgebrauch mehrerer Ausgaben: Des Öfteren ist ein als Lesehilfe gesetzter Akzent als Zirkumflex wiedergegeben, z. B. IV,1,3 *báz* statt *báz*; V,8,3 *ír* statt *ír*; umgekehrt in VIII,5, Reinmars von Zweter Strophe über die auf Adam und Eva gegründeten <Geschlechterrollen>, wo der Name Ève(n) neun Mal fällt; jedes Mal ist der Zirkumflex falsch als Gravis (Ève) wiedergegeben.

auf folgendes *beklaget*, *unverjaget* und *maget* hat (und zumal im Kommentar das Reimschema richtig angegeben ist). Solch inkonsequenten philologischen Dilettantismus empfindet man als Benutzer beleidigend.

Die Übersetzungen überzeugen überwiegend durch genaue Textwiedergabe, erlauben sich gelegentlich auch erfrischende Formulierungen, etwa wenn in III,26,13 jemand, der *vederliset*, schlichtweg als «Schleimer», oder in einer Reihe von Beschimpfungen (V,8,9f.) *sürtel* (‹Unzüchtiger›) als «Hurenbock», *tôre* als «Depp» übersetzt wird; in VIII,9,3 heisst es von der Minnedame, dass sie *der meisterschafte phligt*: «die Hosen anhat». Mehrfach aber fällt eine Diskrepanz zwischen mittelhochdeutschem Ausgangstext und der Übersetzung ins Auge. So kann ein besserer Text der Parallelüberlieferung übersetzt sein, der aber im Editionsteil nicht abgedruckt ist (III,17,15–17). Oder eine ältere Konjektur ist zwar im Text übernommen, die Übersetzung greift aber den Wortlaut der Handschrift auf (V,6,9: Edition *swinget*, Handschrift *singet*). Oder die Übersetzung hält sich nicht an die Interpunktion des Ausgabentexts und stellt andere syntaktische Bezüge her. Das ist im Prinzip natürlich legitim (und sinnvoll, z. B. in des Meissners nahezu unübersetzbarem ABC-Spruch V,11) und wird im Kommentar auch immer (wenn nicht begründet, so doch zumindest) erwähnt;⁹ man stellt sich aber die Frage, welcher Stellenwert, welche Funktion der Synopse von Text und Übersetzung dann noch zukommt.

Inkonsequenzen bieten sodann auch die Kommentare. Grundsätzlich sind sie zu jeder Strophe so aufgebaut, dass auf den Nachweis der verwendeten Ausgabe (oder Handschrift sowie ggf. weiterer Überlieferung) das jeweilige metrische Schema folgt;¹⁰ am Ende stehen ggf. Literaturhinweise. Den Mittelteil bildet ein variabel gehandhabter Abschnitt mit v. a. das Textverständnis sichernden Hinweisen. Am hilfreichsten sind sie dort, wo es um zeitgeschichtliche Hintergründe geht (z. B. in Abschnitt II), aber auch wo sie Motivgeschichtliches, literarhistorische Kontexte und Beziehungen zu anderen Texten oder die Einbindung in Strophenreihen innerhalb einer Handschrift bieten. Daneben liefert dieser Kommentarteil viel Disparates: mehr oder weniger hilfreiche lexikalische Hinweise; knappe Inhaltszusammenfassungen (zu III,24, einer gewitzt verpackten Schelte auf falsche Herren, z. B. nur der etwas kryptische Vermerk: «D. h. das falsche Lob kann nur durch gesellschaftliche Besserung vermieden werden»); nicht selten auch textkritische Diskussionen, denen nicht

9 Nicht immer unmittelbar verständlich, z. B. zu Reinmar von Zweter VI,3: «V. 5f.: Interpunktion verändert gegenüber Roethe»; gemeint ist aber «Übersetzung folgt nicht der von ROETHE übernommenen Interpunktion».

10 Man fragt sich, welche Funktion sie eigentlich erfüllen. Hier sind sie – soweit ich sehe – niemals Anlass zur Diskussion um die Textgestalt, sie bleiben im Gegenteil ganz dysfunktional, etwa wenn in Reinmars von Zweter Frau-Ehren-Ton im Text die Stollenverse 2/3 und 5/6 als zäsurierte Langzeilen gedruckt werden, das metrische Schema (S. 371) aber jeweils einen durchgehenden Vers verzeichnet.

immer zu trauen ist: Zu VI,39, 5 etwa wird behauptet, dass ein Wort fehle, es wurde aber nur der KLD-Apparateintrag falsch gelesen.

Oft genug lässt der Kommentar den Benutzer allein, z. B. gleich bei I,2, Reinmars von Zweter Strophe über die ‹Töchter Gottes›: Da wird gar nicht erklärt, was mit den ‹Töchtern› gemeint ist: Zu verweisen wäre auf die im Hintergrund stehende theologische Grundsatzfrage *Cur deus homo?* – Warum wurde Gott zum Menschen? –, die seit Bernhard von Clairvaux (auf der Basis von Ps 84,11) allegorisch durch den Streit der als Töchter verstandenen göttlichen Attribuierungen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit verhandelt wird.¹¹ Solche wichtigen Erläuterungen bleiben aus, stattdessen wird auf eine Stelle in der ‹Erlösung› verwiesen, einem zumal Studierenden fremden Text, in dem das Motiv in Form einer Gerichtsverhandlung vor Gott weiter ausgebaut wird.¹² Zu manchen Strophen gibt es gar keine inhaltliche Kommentierung (z. B. IV,17; VI,29; VII,2 u. ö.), zu anderen wird knapp auf das RSM verwiesen, auch wenn dort ausser einer Kurzparaphrase keine weiteren Hinweise zu finden sind. – Stattdessen sammelt der Kommentar z. T. unnötiges grammatikalisches Detailwissen, etwa dass mhd. *iuch* auch den Dat. bezeichnen kann (zu V,2,4 und V,8,5); oder: Diskussion des grammatischen Geschlechts von mhd. *palme* (die zugrundeliegende Handschrift verwendet das Femininum, der zitierte Text setzt das Maskulinum); oder es steht statt einer Erläuterung eine Frage, deren Beantwortung nicht einmal diskutiert wird, wie zu VI,15: ‹V. 7 *lernen* oder *lerten*?› Der abgedruckte HMS-Text hat *ler[ne]ten*, die Handschrift J *lerneten*: Eine Antwort hätte lauten können, dass die alte Ausgabe durch Einklammerung vereindeutigt hat, und dass es aber neben mhd. *lêren* (selten) auch ein transitives *lernen* in derselben Bedeutung gibt.¹³

Insgesamt enttäuscht die unsaubere, flüchtige Arbeitsweise.¹⁴ Das ist sehr schade, denn der Band reagiert auf ein tatsächliches Desiderat. So kann man sich nur einen neuen Anlauf oder eine grundsätzliche Überarbeitung des Vorgelegten wünschen, die eine handschriftennahe und lesbare (normalisierte) Neuedition der Texte böte, dazu fundierte inhaltliche Kommentierung auf einem gleichmässig hilfreichen Niveau, ergiebige Diskussion textkritisch relevanter

11 Vgl. EDUARD J. MÄDER: Der Streit der ‹Töchter Gottes›. Zur Geschichte eines allegorischen Motivs, Bern/Frankfurt a. M. 1971 (Europäische Hochschulschriften I,41).

12 Ebenso ist zu I,10 der Verweis auf Lk 2,25/35, das Schwert Simeons, viel voraussetzungsreicher, als dass ein einfacher Hinweis genügen würde.

13 LEXER 1,1885 und Nachträge 297; GRIMM, Deutsches Wörterbuch 12,768–771.

14 Vgl. noch folgendes Stichproben-Sammelsurium: III,14,10 *wiser*, lies *wîser*; IIb,6,2 und VII,6,13 *zu*, lies: *uz*; VIII,23,19 *wederkeit*, lies: *werdekeit*; ‹freigiebig› (S. 95) vs. ‹freigiebig› (S. 99); ‹Rumelant› vs. ‹Rumeland› (S. 425); S. 371: statt ‹Verifizierungen› lies ‹Versifizierungen› (des Vaterunser); S. 424: ‹Objartel› statt ‹Ojartel›. Schliesslich: Welches ‹ich› spricht eigentlich im Kommentar (S. 419, Anm. zu V,2,6: ‹Textproblem: Hs. a *irrvhe* verstehe ich als *erreche* ...)?

Stellen, konsequente Benutzung des RSM (Verweis auf die Katalogsiglen sowie die metrischen Schemata im Töne-katalog) etc. Das wäre aufwendig, aber machbar. Die Texte und ihre Benutzer hätten es verdient.

HOLGER RUNOW



Tobias Lüpkes: *Varianz. Studien zu einer kulturellen Verortung am Beispiel Walthers von der Vogelweide*. Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a. 2011 (Kultur, Wissenschaft, Literatur: Beiträge zur Mittelalterforschung 24). 453 Seiten. ISBN 978-3-631-61691-8.

Textvarianten stellen seit langem für alle Disziplinen, die sich mit Texten im weitesten Sinne befassen, eine grosse Herausforderung dar: von den klassischen Philologien über die Mediävistik bis hin zu den Wissenschaftszweigen der Theologie, Philosophie oder auch der Musikwissenschaft. 2005 formulierten BODO PLACHTA und CHRISTA JANSOHN – und mit ihnen LÜPGES (S. 11) – daher treffend:

Die Variante ist «elementare[r] Bestandteil der Kulturwissenschaften überhaupt und bestimmt in nicht unerheblichem Maße unsere kulturellen Wahrnehmungen.»¹ Mit diesem elementaren Bestandteil und möglichen Ursachen für die breite Varianzüberlieferung in mittelalterlichen Quellentexten, konkretisiert am Beispiel von vier Tönen Walthers von der Vogelweide, beschäftigt sich TOBIAS LÜPGES in seiner 2010 von der Universität Aachen angenommenen Dissertation.

Der erste Teil der Arbeit besteht aus einem ausführlichen Forschungsbericht über den Stand der Varianzforschung. Gesucht wird nach Erklärungen für die Formen mittelalterlicher Varianz in den kulturellen und kommunikativen Kontexten der (hoch-)mittelalterlichen Dichtung und nach den Modi ihrer Rezeptionsweisen. Hierbei beschränkt sich LÜPGES nicht auf die Darstellung alter und neuer mediävistischer Forschungsansätze (hier vor allem PARRYS und LORDS Thesen zur «Oral-Formulaic-Theory»² sowie HAFERLANDS Kontrathesen³), sondern bedient sich auch neuerer Ideen aus der Neurolinguistik zum memorierenden Gedächtnis. Darauf aufbauend trennt LÜPGES «technische

1 CHRISTA JANSOHN / BODO PLACHTA: Vorwort zu Varianten – Variants – Varianten, hg. v. C. J./B. P., Tübingen 2005 (Beihefte zu editio 22), S. 1–6, hier S. 1.

2 Vgl. MILMAN PARRY: *Studies in the Epic of Homeric Verse. I Homer and Homeric Style*. In: *The Collected Papers of Milman Parry*, ed. by ADAM PARRY, Oxford 1971, S. 266–324, sowie ALBERT B. LORD: *Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht*, München 1968.

3 Vgl. HARALD HAFERLAND: *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität. Helden-dichtung im deutschen Mittelalter*, Göttingen 2004, hier vor allem S. 134–165.

Heft 9/2012 – Aus dem Inhalt

REGULA SCHMIDLIN

Zum Erzählerwerb aus linguistischer Sicht: Narrative Strukturen in Monolog und Interaktion

RÉJANE GAY-CANTON

Wenn Heiden und Juden den Christen zum Beispiel werden. Zur Kontroverse um die Empfängnis Marias im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit

YEN-CHUN CHEN

Das Alte und das Neue im «Rappoltsteiner Parzifal». Komplementarität als kohärenzstiftendes Moment in mittelalterlichen Graldichtungen

MARIO WICKI

Gibt es ein Schweizer Standarddeutsch? Pro und Contra

PETER STOCKER

Adressaten und Adressierungen in Robert Walsers Briefen und ihre editorische Behandlung in der Kommentierten Berner Ausgabe (KBA)

ULRICH WEBER

Vernetzungen: Die textgenetische Edition des «Stoffe»-Projekts von Friedrich Dürrenmatt im Umfeld anderer Nachlass-Editionen

MAGNUS WIELAND / SIMON ZUMSTEG

Hermann Burgers «Lokalbericht». Von der Archivfiktion zur Archivedition

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-03520-1



9 783033 031678 >